

Professor  
Dr.-Ing. Dr. h.c.  
**Werner Durth**

Geschichte und Theorie  
der Architektur

Fachbereich Architektur

El-Lissitzky-Straße 1  
64287 Darmstadt

Telefon +49-6151-16 2965  
Telefax +49-6151-16 6520  
e-mail: durth@gta.tu-darmstadt.de

Baukultur heißt: Kontext schaffen – räumlich, historisch, mental

## **12 Thesen als Impulsreferat**

Bauforschungskongress in Bonn, 21. Juni 2006

1. Forschung zur Baukultur ist grundsätzlich transdisziplinär, sie stellt Querschnittsfragen und zeigt die Verknüpfung bisher zumeist getrennt untersuchter Faktoren.
2. Sie ist mehrdimensional angelegt, in Verknüpfung und Durchdringung der historischen, sozialen und ästhetischen Dimensionen gebauter Umwelt, wobei „Ästhetik“ hier nicht nur die visuelle Wahrnehmung meint, sondern auch die damit verbundenen Bedeutungen und Wertungen im alltäglichen Gebrauch von Bauten: Forschung muss neben den Bedingungen der Produktion systematisch auch die Perspektiven der Nutzer mit einbeziehen, den Wandel ihrer Wünsche und Bedürfnisse, wenn Innovationen im Sinne von Nachfrage auch „ankommen“ sollen. Es geht um die Gesamtqualität des Gebauten.
3. Die Frage nach Qualitätskriterien im Planen und Bauen muss daher neben technischen, funktionalen und ökonomischen Aspekten auch kulturelle Nachhaltigkeit im Sinne von dauerhafter Akzeptanz und deren Bedingungen thematisieren, wenn im geglückten Zusammenspiel von Planung, Politik und Bauwirtschaft zukunftsweisende Gemeinschaftsleistungen gelingen sollen.
4. Beispiele dafür zeigt die Geschichte, denn: Innovation hat Tradition. In einer nationalen Innovationsoffensive schlossen sich 1907 Künstler und Architekten, Politiker und Unternehmer zum Deutschen Werkbund zusammen im Ziel einer Neugestaltung Deutschlands „vom Sofakissen bis zum Städtebau“, wie es damals programmatisch hieß, im Blick auf eine künftig „harmonische Kultur“ über alle Interessengegensätze hinweg. Bis heute ist Baukultur immer noch das Ergebnis dieser Kulturrevolution in den Jahren nach 1900,
  - in Abkehr vom Historismus der Kaiserzeit hin zum Neuen Bauen,
  - in Anerkennung der Ingenieurleistungen als Maßstab kommender Baukunst,
  - in Durchsetzung neuer Leitbilder der Stadtplanung im Zuge einer durchgreifenden Lebensreform.

5. Bald sprengte diese Innovationsoffensive den nationalen Rahmen. Die Suche nach einem „deutschen“ Stil führte zum International Style der Moderne. Von den Stahlrohrmöbeln und Einbauküchen bis hin zum elementierten Bauen in Siedlungsexperimenten reichte das Spektrum der Impulse, die ab 1919 vom Bauhaus ausgingen und bis in unsere Gegenwart wirksam sind, damals getragen von einer bisher beispiellosen internationalen Werbekampagne für deutsche Produkte, Bauten und Technologien. Von den frühen Leitprojekten des Werkbunds über die Weißenhofsiedlung in Stuttgart 1927, die deutschen Pavillons in Barcelona 1929, Brüssel 1958, Montreal 1967 bis zur Zeltlandschaft München 1972 und darüber hinaus fand deutsche Baukultur weltweit Anerkennung durch nachhaltige Prägung und innovative Weiterentwicklung moderner Architektur.

6. Dies war auch nach 1945 nur möglich durch einen erneut breiten Konsens über die Formen kultureller Selbstdarstellung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Der tradierte Qualitätsbegriff blieb mentalitätsprägend. Theodor Heuss bestätigte den Werkbund als moralische Instanz und „Gewissen der Nation“ (Hans Poelzig 1919) in allen Geschmacks- und Wertungsfragen. Wiederaufbau und Wirtschaftswunder zeigten wieder erstaunliche Gemeinschaftsleistungen in übergreifender Zielorientierung. Der Bau des Hansaviertels im Rahmen der Berliner Interbau 1957 dokumentierte eindrucksvoll den Anschluss an internationale Entwicklungstendenzen, mit ihrer Gestaltung der olympischen Spiele in München 1972 erregten Günter Behnisch, Frei Otto, Fritz Leonhardt, Jörg Schlaich und Kollegen als Team weltweit Aufmerksamkeit.

7. Seit den 1980er Jahren ging dieser Konsens verloren. Strategische Partnerschaften lösten sich auf. Den Wirtschaftskrisen der 70er Jahre folgten Fortschrittskritik, Nostalgie- welle und Postmoderne. Die bislang gültigen Qualitätskriterien wurden radikal in Frage gestellt und Kompetenzen zersplittert. In Abkehr von der kanonisierten Moderne führte der Wandel ästhetischer Präferenzen und normativer Orientierungen unter dem Druck wachsender Konkurrenzen zu einer erneuten Kulturrevolution, die vom aktuellen Retro-Design in der Architektur bis hin zu populären Forderungen nach historischer Rekonstruktion in den Zentren vielfältig Ausdruck findet – und dies in weltweitem Maßstab: Vom New Urbanism in den USA und Westeuropa bis hin zum Neo-Palladianismus in den postsowjetischen Ländern ist das Neue in alter Form offenbar attraktiver als die einfallslose Fortschreibung der Moderne von gestern.

8. Die aktuellen Debatten im Spektrum zwischen Retro-Design und Blob-Architektur sind nur Symptome für einen tiefgreifenden Wertewandel im Verständnis von Baukultur, der sich erst mit Blick auf soziale Wandlungsprozesse adäquat erfassen lässt: Die verschärfte interkommunale Konkurrenz und die Statuskonkurrenz der Individuen in rasanter Pluralisierung der Lebensstile und Geschmacksmuster sind zwei Seiten einer Entwicklung, in der die Suche nach Identität zunehmend auf die Produktion attraktiver Images abzielt, auf einprägsam werbewirksame Fremd- und Selbstbilder von Städten, Unternehmen und Menschen. Vor diesem Hintergrund lassen sich präzise Forschungsfragen stellen und methodisch operationalisieren. Dazu Beispiele:

9. Im Rahmen von Akzeptanz- und Wirkungsforschungen ist nach den Voraussetzungen und langfristigen Folgewirkungen erfolgreicher Innovationsoffensiven zu fragen, neu-deutsch: „best practice“ genannt. Im historischen Rückblick wäre beispielsweise zu untersuchen, unter welchen Bedingungen die Beteiligung deutscher Architekten und Ingenieure an internationalen Ausstellungen und Projekten besonders erfolgreich war, um daraus Schlüsse für die künftige internationale Wettbewerbsfähigkeit unter Berücksichtigung von Qualitäts- und Imagefaktoren ziehen zu können (z.B. Expo, Biennale etc., in jüngster Zeit oft vertane Chancen der Präsentation von Innovationspotential im Planen und Bauen).

10. Auf nationaler Ebene ist zu fragen, welche Wirksamkeit die zahlreichen Preise und Auszeichnungen hervorragender Bauten und Ingenieurleistungen im Sinne von Vorbildfunktion und Qualitätssicherung heute noch haben. Zu prüfen wäre dabei, wie weit sich möglicherweise inzwischen die Expertenkultur der Wettbewerbe von den in der breiten Öffentlichkeit etablierten Präferenzen entfernt hat – als Voraussetzung dafür, die Verfahrenskultur der Wettbewerbe langfristig zu erhalten und auch für ihre Ergebnisse wieder breitere Akzeptanz in Politik und Bevölkerung zu gewinnen. Von hier aus könnte man das gesamte Vergabesystem auf den Prüfstand stellen, denn Baukultur ist vor allem auch Verfahrenskultur.

11. Neben der Evaluation spektakulärer Projekte sollte Forschung zur Baukultur auch den Wandel der Stadtstrukturen und Nutzungsformen zur Aufgabe haben. Planen und Bauen im Bestand erfordert neben genauer Kenntnis historischer Typologien, Material- und Gebrauchsqualitäten zunehmend auch Kenntnis der Lebensstilorientierungen und ästhetischen Präferenzen auf der Nachfrageseite, wenn Nutzungspotentiale erfolgreich erschlossen werden sollen. Eine künftig integrale Planung von Neubau und Modernisierung, Wohnumfeldgestaltung und sozialer Infrastruktur ist einzubinden in die Formung übergreifender Bilder (Images) von Quartieren, die durch eine differenzierte Akzeptanzforschung zu stützen und nur in engem Verbund unterschiedlicher Akteure in Politik, Wirtschaft, Planung und Presse erfolgreich umgesetzt werden kann.

12. Forschung zur Baukultur soll dazu beitragen, Interessenkonflikte sichtbar zu machen und Kooperationsformen anzuregen, durch die ein neues, wieder verbindendes Qualitätsbewusstsein in Verschränkung der Perspektiven unterschiedlicher Akteure möglich werden kann. Auch wenn sich Geschichte nicht wiederholt, lässt sich doch aus ihr lernen: Frühere Generationen haben uns Maßstäbe gesetzt, die gerade auch im Blick nach vorne heute noch Gültigkeit haben. Denn nur im Zusammenspiel der Kräfte, nicht im Gegeneinander der Interessen wird Wettbewerb auch Stärke erzeugen.

Werner Durth